

Zwischen Geschichte und Anthropologie: Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft¹

VON ULRICH VEIT (Tübingen)

Insbesondere zwei Faktoren haben bisher eine angemessene Institutionalisierung einer kritischen Selbstreflexion im Fach Ur- und Frühgeschichte verhindert: Zum einen das vergleichsweise geringe Alter unseres Faches, zum anderen aber auch die permanente, seit dem Zweiten Weltkrieg geradezu explosionsartige Vergrößerung der Quellenbasis und die damit verbundene weitgehende Inanspruchnahme der vorhandenen Arbeitskapazitäten für die primäre Aufarbeitung der Quellen. Entsprechend wurden Fragen der Wissenschaftsgeschichte und der Wissenschaftstheorie bislang leider nur von wenigen interessierten Fachvertretern neben bzw. nach ihrem „eigentlichen“ Engagement im Fach betrieben. Eine Ausrichtung an den Prinzipien der jüngeren Wissenschaftsgeschichte – wie wir sie nicht nur in alten Orientierungsdisziplinen wie Geschichte (KÜTTLER, RÜSEN & SCHULIN 1993) und Soziologie (LEPENIES 1975; 1981; GRAHAM, LEPENIES & WEINGART 1983) kennen, sondern auch in kleineren Fächern² – ist noch kaum erkennbar. Hingegen wird Fachgeschichte, wo sie stattfindet – nämlich vorwiegend in Festvorträgen und Festschriften –, vornehmlich als Erfolgsbilanz einer stürmisch nach neuer Erkenntnis strebenden Disziplin betrachtet. Daneben gibt es in begrenzterem Maße aber auch eine Auffassung der Fachgeschichte als einer Sammlung früherer wissenschaftlicher Irrtümer, die jedoch ebenfalls letztlich nur zeigt, welche Erfolge die Entwicklung des Faches gehabt hat. Dies gilt nun nicht nur für die traditionelle kulturhistorisch geprägte Ur- und Frühgeschichtsforschung, sondern auch für die „Neue Archäologie“ des angloamerikanischen Raumes. Gerade in Nordamerika hat man im Gefolge von T. S. KUHN (1976) Überlegungen zur Struktur wissenschaftlicher Revolutionen den Gegensatz zwischen einer langen, durch zahlreiche Irrtümer gekennzeichneten, vorwissenschaftlichen Periode und einer kurzen Blütezeit am stärksten betont, wobei man sich allerdings noch streitet, wo die Zäsur, d. h. der „eigentliche“ Beginn wissenschaftlicher Forschung zu setzen ist (RENFREW 1980; 1982; SHANKS & TILLEY 1987; 1989). Erst im letzten Jahrzehnt zeigten sich verstärkt Bemühungen um eine nicht unmittelbar von gegenwärtigen Erkenntnisinteressen oder Rechtfertigungszwängen abhängige Beschäftigung mit der Fachgeschichte (PINSKY & WYUJE 1989; dazu auch VEIT 1990a). Daneben gibt es nicht nur im deutschsprachigen Raum noch immer eine starke Fraktion von Fachwissenschaftlern, die der Ansicht ist, allzuviel kritische Selbstbespiegelung sei für das Fach eher von Schaden als von Nutzen – und zwar insbesondere wenn dies mit Übergriffen auf das angestammte Arbeitsfeld des Faches von Außen verbunden sei³. Eine solche Haltung verkennt jedoch den grundlegenden Zusammenhang zwischen Theoriebildung und Fachgeschichte und damit auch die Tatsache, daß die Disziplinengeschichte eine unschätzbare Quelle für neue Forschungsideen sein kann. So betont etwa W. LEPENIES (1981, XXVII) mit Recht, daß „Kontroversen ... durch eine Aufdeckung ihrer historischen Wurzeln rationalisiert und daher leichter geschlichtet werden [können]; nur eine genaue Kenntnis der Geschichte einer Disziplin hilft Doppelarbeit zu vermeiden und nicht auf Modetrends hereinzufallen; historische Kenntnisse unterstützen vor allem in der Forschung die Fehlerreduktion und

¹ M. K. H. Eggert (Tübingen) danke ich für die kritische Durchsicht des Manuskriptes und wichtige Hinweise zum Thema.

² Etwa der Volkskunde oder Ethnologie, s. BAUSINGER 1969; LINDNER 1987; SCHMIED-KOWARZIK & STAGL 1981.

³ DUNNELL (1989, 5 ff.) wendet sich gegen „Belehrung“ von außen, etwa durch Wissenschaftshistoriker oder Erkenntnistheoretiker.

erhöhen die Prognosefähigkeit des betreffenden Forschers. Schließlich hat ein Einblick in die Historie des Faches auch noch therapeutische Effekte, werden wir doch so auf angenehme Weise über die in unserem Fach gängigen Fehl- und Vorurteile aufgeklärt. Bescheidener klingt die Aussage, eine gewisse Kenntnis der Geschichte des eigenen Faches sei ein Bestandteil disziplinärer Bildung, ohne den auch ein Praktiker nicht auskommen könne.“

I. Diese Überlegungen lassen es sinnvoll und notwendig erscheinen, auch die archäologische Forschungsgeschichte konsequenter als bisher an Problemstellungen der neueren Wissenschaftsforschung zu orientieren. Ur- und Frühgeschichtswissenschaft an den Prinzipien moderner Wissenschaftsforschung zu orientieren, bedeutet konkret nach der historischen, sozialen und kognitiven Identität des Faches zu fragen (ebd.). Die Herausbildung einer kognitiven Identität dient nach gängigem Verständnis in erster Linie dazu, ein Theorieprogramm von bereits vorhandenen oder ebenfalls neu entstehenden Konkurrenzprogrammen zu unterscheiden; soziale Identität wird durch eine organisatorische Stabilisierung erreicht, die das Übereben im Kampf um akademische Reputation sichert; Ansprüche auf eine einzigartige historische Identität schließlich dienen der Unterscheidung von Konkurrenzdisziplinen, sollen aber zur gleichen Zeit eine verfrühte Binnendifferenzierung des betreffenden Faches verhindern (ebd.). Hinsichtlich dieser in allen Wissenschaften anzutreffenden Prozesse gibt es jedoch offensichtlich Unterschiede zwischen den verschiedenen Identitätsbildungen der großen Orientierungsdisziplinen (oder „Massenfächer“) und denjenigen der sog. „kleinen Fächer“ (LUNDNER 1987; siehe auch Denkschrift 1975). Im einzelnen stellen sich einer solchen Untersuchung demnach die folgenden Fragen:

1. Was macht die Einzigartigkeit und Kohärenz ur- und frühgeschichtlicher Orientierungen, Paradigmen, Problemstellungen und Forschungswerkzeuge aus (kognitive Identität)?
2. Wie vollzogen sich die Institutionalisierungsprozesse seit den Anfängen ur- und frühgeschichtlicher Reflexion (soziale Identität)? Und wie kam es zur Herausbildung dessen, was man als den ur- und frühgeschichtlichen Fachhabitus bezeichnen könnte (kulturelle Identität)?
3. Schließlich, welche Bemühungen gibt es heute, eine disziplinäre Vergangenheit zu rekonstruieren, auf die sich im Prinzip alle Mitglieder der archäologischen bzw. ur- und frühgeschichtlichen Wissenschaftsgemeinschaft berufen können (historische Identität)?

Eine auch nur annäherungsweise befriedigende Beantwortung dieser Fragen setzt ohne Zweifel weitgespannte Anstrengungen und eine intensive innerfachliche Diskussion und Konsensbildung in einer ganzen Reihe von Punkten voraus. Dies kann hier nicht geleistet werden. Wohl dürfte es aber möglich sein, einige Ansatzpunkte aufzuzeigen, wie die gestellten Fragen einer Lösung zumindest ein Stück weit näher gebracht werden können. Die folgenden Ausführungen sollen einige vorläufige, im Rahmen ausführlicherer Untersuchungen zu überprüfende Überlegungen zu diesem Fragenkreis geben.

II.

Betrachtet man die Arbeiten aus der Frühzeit der Ur- und Frühgeschichtsforschung als Fachwissenschaft, so zeigt sich, daß es insbesondere zwei über die heutigen Disziplinengrenzen hinwegreichende Fragestellungen (bzw. Theorieprogramme) waren, die die Forschung beschäftigten: Zum einen ging es in der Folge der weitreichenden Entdeckungen Darwins um die Suche nach den Ursprüngen des Menschenschlechts, zum anderen schien die Beschäftigung mit den materiellen Resten vergangener Zeiten die Möglichkeit einer Verlängerung der verschiedenen Nationalgeschichten zu bieten. Während die zuerst genannte Richtung die sich rasch entwickelnde Disziplin näher an die Fragestellungen der allgemeinen Anthropologie und Ethnologie anband, förderte die zweite Richtung eher ein Verständnis der Ur- und Frühgeschichte als Geschichtsschreibung mit anderen Mitteln.

Beide Stränge ur- und frühgeschichtlicher Reflexion lassen sich bis in die Gegenwart hinein verfolgen, und es ist sicher nicht überzogen zu behaupten, daß die Spannung zwischen diesen beiden gegensätzlichen Polen die Entwicklung des Faches in mancher Weise befruchtete. Allerdings gab und gibt es aus dem Bemühen zur Schaffung einer klaren kognitiven Identität des Faches heraus immer wieder Versuche, ur- und frühgeschichtliche Reflexion einseitig auf die eine oder andere Richtung festzulegen. Dies war sowohl bei G. KOSINNAS (1912/1937) Entwurf der „Vorgeschichte“ als einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ der Fall als auch – unter umgekehrtem Vorzeichen – bei der Konzeption der amerikanischen Forderung einer „Archaeology as anthropology“ (BINFORD 1962).

Was die Ur- und Frühgeschichte im deutschsprachigen Raum betrifft, zeigen sich aber auch heute, trotz mancher verbaler Bekenntnisse zur Offenheit gegenüber dem alten Tradition anthropologischer Forschung⁴, starke Tendenzen, die einer Begründung der Ur- und Frühgeschichte als Teilbereich der „Geschichte“ der Vorzug geben. Dabei ist zusätzlich festzustellen, daß dieser Begriff in der Praxis meist nur wenig mit Inhalt gefüllt wird. Statt dessen erhält in der Regel ein pragmatisches Verständnis den Vorzug, das den Gegenstand der Ur- und Frühgeschichte mit dem identifiziert, was aus den entsprechenden Perioden an Bodenfunden vorhanden ist (dazu kritisch EGERT 1978, bes. 2f.).

Ausgeklammert bleiben mit dieser Klassifizierung hingegen alle jene Ansätze, die – mit guten Argumenten – auf eine stärkere Anbindung der Ur- und Frühgeschichte an die Ethnologie bzw. Kulturanthropologie abzielen und sich damit gegen die allzu harmonische Eingemeindung der Ur- und Frühgeschichte in den Rahmen unserer Gemeinschaft (in ihrer traditionellen Form) stellen und statt dessen mehr die grundsätzliche Fremdartigkeit der uns in den Funden gegenüberstehenden Kulturerscheinungen betonen.

Diese strikte Zurückweisung einer „ethnographischen“ Perspektive, die sich zumeist auf eine (vermeintlich) durch die Heranziehung von Ergebnissen und Methoden anderer Wissenschaften entstehende Gefährdung des Anspruchs auf Wissenschaftlichkeit ur- und frühgeschichtlicher Aussagen beruft, ist auch insofern erstaunlich, als gerade die Geschichtswissenschaft in den letzten beiden Jahrzehnten die Kulturanthropologie wiederentdeckt zu haben scheint und sich im Zwischenbereich zwischen beiden Disziplinen äußerst fruchtbare Forschungsfelder aufgetan haben. Daraus könnten sich durchaus auch für die Ur- und Frühgeschichte ganz neue Perspektiven ergeben, ge-

⁴ Siehe die Fachgutachten in Denkschrift 1975. Dazu auch VET 1990b.

⁵ Ich denke hier vor allem an die zahlreichen Ansätze einer „Historischen Anthropologie“, in deren Zentrum die Bemühungen um eine „Geschichte der Mentalitäten“ stehen, siehe etwa RAULFF 1987; HABERMAS & MINKMAR 1992.

rade aufgrund ihrer speziellen Position im Wissenschaftssystem an der Schnittstelle zwischen Anthropologie und Geschichte. Aus diesem Grunde muß deutlich gemacht werden, daß ein Verzicht auf die anthropologische Dimension ur- und frühgeschichtlicher Reflexion zumindest eine bedenklliche Beeinträchtigung der Chancen einer Zusammenarbeit mit archäologischen Traditionen anderer Regionen und verschiedener Nachbardisziplinen bedeutet, wenn er nicht überhaupt den Erkenntnisanspruch unseres Faches in Frage stellt.

Insgesamt kann von einer Einheit und Kohärenz theoretischer Orientierungen in der Ur- und Frühgeschichte des deutschsprachigen Raumes (sowohl für die Vergangenheit als auch für die Gegenwart) nur in sehr begrenztem Umfang gesprochen werden. Die Fachgeschichte müßte m.E. eher als Auseinandersetzung mindestens zweier gegensätzlicher Paradigmata begriffen werden.

III.

Unmittelbar mit der Frage nach Art und Weise der Begründung einer kognitiven Identität verbunden ist die Problematik der sozialen und historischen Identität des Faches. Dennoch besteht keineswegs Deckungsgleichheit, wissen wir doch heute, daß die Chancen zur institutionellen Absicherung eines Theorieprogramms keineswegs um so größer sind, je trennschärfer sich sein Gehalt im Vergleich mit theoretischen Alternativen formulieren läßt (LEPENIES 1981, IX). Die Überlebensfähigkeit wissenschaftlicher Theorien hängt vielmehr ganz wesentlich von ihrem Institutionalisierungsgrad ab.

Hier zeigt sich mit Blick auf die Ur- und Frühgeschichte, daß es insbesondere die geschichtswissenschaftliche Wurzel war, der das Fach in Zeiten historischer Begeisterung und nationalen Hochgefühls seine Etablierung an unseren Universitäten verdankt. Wenn R. VIRCHOW (1874, VII) noch im Vorwort zur deutschen Ausgabe von Lubbocks „Prehistoric Times“ feststellen konnte, die „Prähistorie“ sei kein Fach und werde wahrscheinlich auch keines werden, so hat er sich zwar letztlich geirrt – aber nur insofern, als er die Chancen der institutionellen Umsetzung des Programmes einer „hervorragend nationalen Vorgeschichte“ unterschätzte. Er hat insoweit Recht behalten, als der „Prähistorie“, im Sinne einer „Wissenschaft von den Anfängen des Menschen“, dieser Sprung aus eigener Kraft nicht gelang. Vor diesem Hintergrund muß nach den historischen Ursachen, die die Institutionalisierung einer entsprechenden Richtung in Deutschland verhindert haben, gefragt werden. Ansätze dazu waren durch die zahlreichen Gesellschaften für Anthropologie, Urgeschichte und Ethnologie ja zweifellos vorhanden. Dennoch konnte sich das hier vertretene Theorieprogramm, ganz ähnlich wie in Frankreich (SCHNAPP 1981), jedoch anders als etwa in den Vereinigten Staaten (WILLEY & SABLÖFF 1974), nicht durchsetzen. Hier zeigt sich, daß es sich bei Institutionalisierungsvorgängen, die üblicherweise als Stabilisierungsvorgänge beschrieben werden, durchaus auch um Disziplinierungen handeln, die Identität auch dadurch zu bilden und bewahren suchen, daß sie bestimmte Traditionsbestände – in der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft des deutschsprachigen Raumes etwa kulturanthropologische Ansätze – unberücksichtigt lassen.

IV.

Wenn trotz der weithin noch offenen Frage nach der kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft von einer Einheit des Faches gesprochen werden kann,

muß dies auf anderen Faktoren beruhen. Ansätze zur Konstruktion einer historischen Identität des Faches, welche die ohne Zweifel vorhandene soziale Identität stützen könnte, berufen sich heute weniger auf ein einheitliches Paradigma als vielmehr auf einen begrenzten Vorrat genuin ur- und frühgeschichtlicher methodischer Prinzipien, wie sie vornehmlich schon im 19. Jh. entwickelt wurden. Dazu gehören sowohl Methoden der Ausgrabung als auch solche der räumlichen und zeitlichen Einordnung der Funde (Typologie, vergleichende Chronologie, Ausgliederung archäologischer Kultur-/gruppen).

Betont wird ferner verschiedentlich die „antiquarische Grundstimmung“ des Faches (FISCHER 1987), die eine weitgehende Bescheidung hinsichtlich der konkreten Erkenntnismöglichkeiten erfordert. Die Ur- und Frühgeschichte gibt sich damit allerdings die typische Attitüde einer „Brosamen-Wissenschaft“, die sich mit der Zuarbeit für andere Disziplinen bescheidet oder – wie H. BAUSINGER (1969, 239) es einmal für die Volkskunde ausdrückte – sich „ihre opulentesten Mahlzeiten aus dem Gnadentrot vieler anderer Disziplinen“ bereite. Eine solche defensive und nach innen gerichtete Orientierung – wie sie gerade für die Neolithikum- und Bronzezeitforschung kennzeichnend ist – erscheint problematisch, gefährdet sie doch auf lange Sicht vielleicht sogar die Existenz des Faches. Eine Disziplin, die – und das wäre die Konsequenz – nicht mehr zwischen Wißbarem und Wissenswertem unterschiede, betraube sich all ihrer Erkenntnismöglichkeiten.

Eine Alternative dazu bietet m.E. nur die Einbeziehung der wissenschaftlichen Bemühungen an urgeschichtlichem Material in ein weites historisch-sozialwissenschaftliches (oder historisch-anthropologisches) Paradigma, dessen Umrisse in enger Zusammenarbeit mit anderen Kulturwissenschaften auszuarbeiten wären. Erste Ansätze dazu sind durchaus schon vorhanden (EGGERT 1991a und b).

V.

Die vorstehenden Aussagen konnten nur einige Andeutungen geben, in welche Richtung an den Einsichten der jüngeren Wissenschaftsforschung ausgerichtete Studien zur Geschichte und Gegenwart speziell der Urgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes – in gewissem Sinne eine „Archäologie des archäologischen Denkens“ – gehen könnten. Dabei erscheint auch eine Gegenüberstellung zu entsprechenden Forschungen in anderen Räumen vielversprechend. Kontrastphänomene mag insbesondere ein Vergleich mit den Entwicklungen in Großbritannien (SHENNAN 1987; CHAMPION 1991; PINSKY & WYLIE 1989) und Frankreich (SCHNAPP 1981; CLEUZOU et al. 1981) bieten. Aber auch die in vieler Hinsicht vergleichbaren Traditionen in Skandinavien und Osteuropa (TRIGGER 1989; 1991) müßten gewürdigt werden, ebenso wie die von den historischen Ausgangsbedingungen her ganz anders gelagerte Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen Forschung in den Vereinigten Staaten (LAMBERG-KARLOVSKY 1989) manch aufschlußreiche Parallele bieten dürfte. Konkrete Ansatzpunkte für entsprechende Untersuchungen könnten u.a. sein:

1. Eine Analyse der in der ur- und frühgeschichtlichen Fachliteratur explizit formulierten Konzepte der Ur- und Frühgeschichte.
2. Eine Analyse der aus der Auswahl und Anlage von ausgewählten Einzelstudien indirekt deutlich werdenden Vorstellungen über das Fach.

3. Eine Untersuchung über die Einrichtung und Entwicklung einzelner Forschungsinstitute und die Herausbildung von Schulrichtungen.
4. Eine Untersuchung über die Einrichtung und Entwicklung der wichtigsten Vereinigungen, Publikationsorgane und der Tagungen (hier u.a. die Geschichte der Gesellschaften für Anthropologie, Urgeschichte und Ethnologie)
5. Eine kritische Würdigung der Biographien und biographischer bzw. autobiographischer Notizen von Fachvertretern.
6. Schließlich eine kritische Analyse des Bildes der Ur- und Frühgeschichte, wie es sich in der populären und populärwissenschaftlichen Literatur sowie in Schulbüchern, aber auch in einschlägigen Veröffentlichungen von Nachbardisziplinen, darstellt.

Die ins Auge gefaßten Untersuchungen sind sicherlich nur im universitären Rahmen möglich. Ihrer Verwirklichung dürfte jedoch u.a. auch die mitunter beklagte, weitgehende Angleichung der Universitätsaktivitäten an Belange der Denkmalpflege sein (NARR 1990, 305). Ein eigenständiges Profil universitär betriebener Ur- und Frühgeschichte ist, im Gegensatz etwa zur Situation in Großbritannien, leider immer weniger erkennbar. Die nur an der Universität gegebene Möglichkeit einer breiteren Auseinandersetzung mit den Erfahrungen anderer Disziplinen bleibt in Deutschland weitgehend ungenutzt. Die Ur- und Frühgeschichte beraubt sich dadurch vieler ihrer Möglichkeiten. Vielleicht mögen Studien, wie sie hier angeregt wurden, mit dazu beitragen, daß sich dies in Zukunft zumindest etwas ändert.

Literatur

- BAUSINGER, H. 1969: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: Zeitschr. Volkskde. 65, 232–250.
- BINFORD, L. 1962: Archaeology as Anthropology. In: Am. Ant. 28, 217–225.
- CHAMPION, T. 1991: Theoretical Archaeology in Britain. In: Hodder 1991, 129–160.
- CLEUZIOU, S. A. COUDART, J.-P., DEMOULE & A. SCHNAPP 1981: The Use of Theory in French Archaeology. In: Hodder 1991, 91–128.
- Denkschrift 1975: „Die kleinen Fächer“. Hrsg. im Auftrag der Präsidiums des Hochschulverbandes. Forum des Hochschulverbandes, H. 4/1 u. 2. Bonn.
- DUNNELL, R.C. 1989: Philosophy of Science and Archaeology. In: PINSKY & WYLLIE 1989, 5–9.
- EGGERT, M.K.H. 1978: Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie. In: Bonner Jahrb. 178, 1–20.
- 1991a: Die konstruierte Wirklichkeit: Bemerkungen zum Problem der archäologischen Interpretation am Beispiel der späten Hallstattzeit. In: Hephaisstos 10, 5–20.
- 1991b: Prestigeüter und Sozialstruktur in der SpätHallstattzeit: Eine kulturanthropologische Perspektive. In: Saeculum 42, 1, 1–28.
- FISCHER, U. 1987: Zur Ratio der prähistorischen Archäologie. In: Germania 65, 1, 175–195.
- GRAHAM, L., W. LEFENIES & P. WEINGART (ed.) 1983: Function and Uses of Disciplinary Histories. Dordrecht.
- HÄBERMAS, R., & N. MINKMAR (Hrsg.) 1992: Das Schwein des Häuptlings. Sechsis Aufsätze zur Historischen Anthropologie. Berlin.
- HODDER, I. (ed.) 1991: Archaeological Theory in Europe. The Last Three Decades. London – New York.
- KOSSINNA, G. 1912/1937: Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. (Mannus-Bibliothek 9.) Würzburg. 1. Aufl. 1912 bis 7. Aufl. 1937.

- KÜTTLER, W., J. RÜSEN & E. SCHULIN (Hrsg.) 1993: Geschichtsdiskurs. Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte. Frankfurt a.M.
- KUHN, T.S. 1976: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M. 2. Aufl.
- LAMBERG-KARLOVSKY, C.C. (ed.) 1989: Archaeological Thought in America. Cambridge.
- LEFENIES, W. 1975: Geschichte und Anthropologie. Zur wissenschaftshistorischen Einschätzung des aktuellen Disziplinenkontakts. In: Gesch. u. Ges. 1, 325–343.
- 1981: Einleitung: Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In: Ders. (Hrsg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Bd. 1, 1–XXXV. Frankfurt a.M.
- LINDNER, R. 1987: Zur kognitiven Identität der Volkskunde. In: Österr. Zeitschr. Volkskde. 90 (NS XLII) 1–19.
- NARR, K.J. 1990: Nach der nationalen Vorgeschichte. In: W. PRINZ & P. WEINGART (Hrsg.) Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten. 279–305. Frankfurt a. M.
- PINSKY, P., & A. WYLLIE (ed.) 1989: Critical Traditions in Contemporary Archaeology. Essays in the Philosophy, History and Socio-Politics of Archaeology. Cambridge.
- RAULFF, U. (Hrsg.) 1987: Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse. Berlin.
- RENFREW, C. 1980: The Great Tradition versus the Great Divide: Archaeology as Anthropology? In: Am. Journal Arch. 84, 1, 287–298.
- RENFREW, C. 1982: Explanation Revisited. In: C. RENFREW, M.J. ROWLANDS & B. A. SEGRAVES (ed.) Theory and Explanation in Archaeology, 5–23. New York.
- SCHMIED-KOWARZIK, W., & J. STAGL 1981: Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion. Berlin.
- SCHNAPP, A. 1981: Archéologie de tradition académique en Europe aux XVIIIe et XIXe siècles. Les Annales. Economies – Sociétés – Civilisations 37, 2, 760–777.
- SHANKS, M., & CH. TILLEY 1987: Reconstructing Archaeology: Theory and Practice. Cambridge.
- 1989: Archaeology into the 1990th. In: Norwegian Arch. Rev. 22, 1 1–54.
- SHENNAN, S. 1987: Trends in the Study of Later European Prehistory. In: Annu. Rev. Anthr. 16, 365–382.
- TRIGGER, B.G. 1989: A History of Archaeological Thought. Cambridge.
- VEIT, U. 1990a: Review of Pinsky & Wyllie 1989. In: Antiquity 64, No. 245, 965 f.
- 1990b: Kulturanthropologische Perspektiven in der Urgeschichtsforschung. In: Saeculum 41, 3/4, 181–214.
- VIRCHOW, R. 1874: Einleitendes Vorwort. In: Sir John Lubbock, Die vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. VI–VIII. Jena.
- WILLEY, G.R., & J.A. SABLOFF 1974: A History of American Archaeology. London.

Anschrift:

Dr. U. Veit, Institut für
Ur- und Frühgeschichte,
Abt. Jüngere Urgeschichte
und Frühgeschichte an der
Eberhard-Karls-Universität
Tübingen,
Schloß Hohentübingen,
72070 Tübingen.